




Unsere Super- Türken

In Deutschland leben 2,6 Millionen Türken. Überwiegend Döner-Verkäufer und Kopftuch-Trägerinnen, die unter sich bleiben wollen? So geht das Klischee. Doch das Klagen über Integrationsprobleme überdeckt: Viele **Kinder der Gastarbeiter** haben den Aufstieg längst geschafft. Und die Besten haben Erfolg nicht nur in Show und Sport, sondern auch in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik

Nazan Eckes, 30, TV-Moderatorin „Let's Dance“, „Explosiv-Weekend“, geboren in Köln. Ihr Vater arbeitete als Chemiarbeiter bei Bayer in Leverkusen.

„Als Kind war es nie schick, Türkin zu sein. Aber meine Eltern zeigten mir immer, wie beeindruckend die Türkei ist. Und ihre Heimat ist jung und dynamisch! Das erkennt man nun übrigens auch in Deutschland, und es tut den Türken hier gut. Meine Eltern gaben mir Selbstvertrauen, und ich half ihnen dafür, sich zu öffnen, nahm meine Mutter ins Theater mit, in Cafés, zu Aufführungen. Sie durfte nie aufs Gymnasium. Aber ich konnte ihren Traum leben. Sprache war dabei das Wichtigste. Ich wurde nie gehänselt. Doch irgendwie dachte ich, dass ich anders war. Etwa, weil ich als Muslimin keinen Nikolausstiefel rausstellen durfte. Aber ich wollte dazugehören. Darum versuchte ich, mich noch besser auszudrücken als die deutschen Kinder. Heute ist perfektes Sprechen mein Job.“

„Perfektes *Deutsch*
ist heute mein Beruf“



„Ich habe früh gelernt zu *Kämpfen*,
um ernst genommen zu werden“

Erdal Yildiz, 40, Schauspieler („Eva Blond“), geboren in Tunceli, Anatolien. Die Familie zog 1974 nach Tübingen, der Vater arbeitete als Gärtner.
„Als wir nach Tübingen kamen, war ich sieben und sauer, dass ich wegmusste aus meiner Heimat. Ich erinnere mich noch genau an Dinge, die ich hier zum ersten Mal gesehen habe: Coca-Cola und Fernsehen. Meine sechs Geschwister und ich waren fasziniert von den amerikanischen Filmen, und ich wusste, dass ich auch spielen möchte. In Tübingen habe ich mich immer sehr wohlfühlt, die Schwaben sind warmherzige Menschen. Mit 19 bin ich aber nach Berlin, dann nach New York auf die Schauspielschule und schließlich zurück nach Berlin – Deutschland ist meine Heimat, ich spreche die Sprache, meine Freunde leben hier. Sicher, es war nicht immer leicht, im Job höre ich oft: Du bist zu dunkel. Du siehst zu südländisch aus. Doch ich bin ein Kämpfer, ich denke immer: Jetzt erst recht.“



„Ich war *Deutschlands*
jüngste Professorin“

Zümrüt Gülbay, 36, Professorin für Internationales Wirtschaftsrecht aus Berlin, geboren in Ankara. Ihr Vater arbeitete in einer Schokoladenfabrik.
„Meine Eltern schickten uns Mädchen aufs Gymnasium, damit wir nicht wie sie am Band arbeiten müssen. Aber zu Hause sollte alles so bleiben, wie meine Eltern sich das vorstellten – das funktionierte nicht. Ich zog nach dem Abitur aus, weil mein Vater meinen deutschen Freund nicht akzeptierte. Schon als junges Mädchen so schwierige Entscheidungen zu treffen hat mich geprägt. Ich habe meine beruflichen Pläne ehrgeizig verfolgt, habe mir überlegt: Wo will ich wann stehen? Mein Jurastudium zog ich dann in sechs Semestern durch, und mit 28 wurde ich Deutschlands jüngste Professorin – das hat auch mich überrascht, aber es war genau das, was ich wollte. Vorbild für andere türkische Frauen möchte ich eigentlich nicht sein. Mein Leben war nicht perfekt. Der Streit mit den Eltern dauerte Jahre und hat mich viele Tränen gekostet. Aber ich wusste, dass ich nur glücklich sein kann, wenn ich so lebe, wie ich es will.“



„Es hilft, dass ich zwei *Wege* der Kommunikation beherrsche“

Sina Afra, 38, Director bei Ebay. Er lebt seit 30 Jahren in Deutschland, sein Vater war Diplomat.

„In der Schule, einer ganz normalen Grundschule in Essen, war ich nur mit deutschen Kindern zusammen. Erst während des Studiums freundete ich mich mit anderen Türken an. Mir wurde schnell klar, dass ich dieses Land als Diplomatensohn anders erlebt hatte als sie. Und ich hatte nie das Gefühl wie sie, dass ich im Vergleich zu deutschen Kollegen benachteiligt wurde. Hilfreich ist, dass ich zwei Wege der Kommunikation gelernt habe: Die Deutschen sind direkt und sagen gleich, was sie stört. Die Türken sprechen lange in Höflichkeitsfloskeln, lesen mehr zwischen den Zeilen. In einem Unternehmen wie Ebay ist es sehr hilfreich, beides zu beherrschen - immerhin arbeiten am Standort Deutschland Menschen aus den verschiedensten Nationen.“



„Aus dir wird *nichts*, mit 16 arbeitest du wie ich am Band“

Muhabbet, 22, Popsänger („R'nBesk“), geboren in Köln-Bocklemünd, singt deutsche Texte zu orientalischen Melodien. Seine Lieder wurden mehr als eine Million Mal im Netz heruntergeladen.

„Ich bin in einem Vorort aufgewachsen, in dem fast alle Menschen arbeitslos sind. Zu Hause lief nur türkisches Fernsehen, und wir wohnten zu fünft auf 70 Quadratmetern. Mein Vater sagte immer: ‚Aus dir wird nichts, mit 16 arbeitest du wie ich am Band‘. Aber ich wollte so nicht leben. In der Schule wurde ich gehänselt, weil ich immer denselben Pulli trug. Also habe ich mich geprügelt. Mit 16 hielt ich es nicht mehr aus und haute ab von zu Hause. Trotzdem habe ich die Schule abgeschlossen, Bildung ist die Eintrittskarte. In meiner Musik konnte und kann ich meine Wut und Sehnsucht rauslassen. Das mögen die deutsch-türkischen Jugendlichen, ich spreche ihre Sprache. Sie denken: Hey, der ist Türke und hat es geschafft. Wenn sich nächstes Jahr nur ein paar mehr zum Abitur anmelden oder sich entscheiden, Künstler zu werden, dann hätte ich schon etwas erreicht.“



„Meine Tochter soll *beide* Welten haben“

Hatice Akyün, 37, Journalistin und Bestsellerautorin („Einmal Hans mit scharfer Soße“), geboren in Akpınar Köyü (Zentralanatolien). Ihr Vater arbeitete in Duisburg unter Tage.

„Als Untertitel für mein Buch habe ich *Leben in zwei Welten* gewählt. *In, nicht zwischen!* Ich bin nicht zerrissen. In meiner Familie bin ich Türkin, bei meinen Freunden und im Beruf Deutsche. Das ist ein Geschenk, keine Last. Ich bin sogar dankbar für die kleinen Hürden, die mir als Türkin in den Weg gestellt wurden. Etwa, dass ich nach der Grundschule automatisch auf die Hauptschule verfrachtet wurde. Dadurch habe ich ganz andere Menschen kennengelernt als viele Leute mit geraden Gymnasiums- und Studiumslaufbahnen. In diesen Tagen kommt meine Tochter auf die Welt. Ich werde darauf achten, dass auch sie etwas von beiden Welten hat.“

Von **BERND VOLLAND**,
CHRISTINE ZERWES und
ALI KEPENEK (Fotos)

Sie sollten bloß nicht glauben, die Deutschen, dass Ahmet Yilmaz kein Wirtschaftswunder erlebt hätte – das steht doch hier vor ihm in kurzen Hosen. Mit braunen Augen, die euphorisch funkeln, unter dem rechten der verblässende Schatten eines Veilchens. Ahmet Yilmaz blickt sehr stolz. Vielleicht wäre er noch stolzer, wenn er richtig Deutsch lesen könnte, dann verstünde er all die schönen Berichte in den regionalen Zeitungen: Pinar Yilmaz, ASV Wuppertal, ist deutsche Meisterin im Leichtgewicht der Juniorenboxerinnen. Pinar, 18, Abiturientin. Pinar, Tochter des türkischen Gastarbeiters Ahmet.

Dann könnte er natürlich auch all die Katastrophenmeldungen lesen: über Arbeitslosigkeit, Sprachbarrieren, Schulabbrecher, Ghettobildung. Über Kopftuchzwang und Ehrenmorde. Über Männer, die ihre Töchter und Frauen schlagen.

Ahmets Tochter wird nicht geschlagen. Ahmets Tochter schlägt Männer. Das sollen die Deutschen ruhig wissen. Pinar, die Handschuhe an den Fäusten, steht in einer Wuppertaler Turnhalle, wo sie im Training immer mit Jungen in den Ring steigt. Sie sagt: „Viele wollen einfach nicht sehen, dass es auch Türken wie uns gibt.“

NATÜRLICH, die Zahlen sind erschreckend, mehr als 25 Prozent Türken ohne Job. Die Zukunfts- und Sprachlosen. Aber was ist mit den anderen drei Vierteln, die arbeiten und Steuern zahlen? Das Essener Zentrum für Türkeistudien befragt regelmäßig Türken und Türkischstämmige in Nordrhein-Westfalen. Und es leuchten auch ein paar grüne Lämpchen auf. Von den unter 30-Jährigen sind mittlerweile fast zwei Drittel Facharbeiter, Angestellte oder Selbstständige, jeder sechste hat Abitur.

„Wir haben an den Universitäten 30 000 türkischstämmige Studenten. Menschen, die hier Karriere machen werden“, rechnet Faruk Şen vor, Leiter des Zentrums für Türkeistudien. „Auch wenn es zu viele gibt, denen die Integration noch nicht gelingt: Es werden immer mehr, die hier erfolgreich leben und das Land voranbringen. Es gibt durchaus Grund zu Optimismus. Nur, davon wird kaum gesprochen.“ Vor lauter Klagen über Integrationsprobleme vergessen die Deutschen, jene zu würdigen, die wirklich hier angekom-



nichts, „Mein Vater wusste
aber er wusste, dass
man was wissen kann“

Pinar Yilmaz, 18, Boxerin und Abiturientin, geboren in Lüdenscheid. Ihr Vater Ahmet, 51, arbeitete in einer Gießerei in Radevormwald.

„Als mein Vater aus Anatolien kam, wusste er nichts. Aber er wusste, dass man etwas wissen kann, man etwas werden kann. Das brachte er mir bei. Darum bin ich stolz auf ihn. Gerade weil er kein Akademiker ist, sondern ein Hirtensohn, der nur vier Jahre zur Schule gehen durfte. Ich möchte Profiboxerin werden und unbedingt studieren. Ich ackere doch in jungen Jahren nicht in der Schule und im Sport, um Hausfrau zu werden.“

Bülent Arslan, 31, Vorstandsmitglied der CDU in NRW und Vorsitzender des Deutsch-Türkischen Forums, geboren in Nevşehir.

Sein Vater arbeitet in einer Gießerei in Viersen.

„An türkischen Stammtischen gibt es nur zwei Themen: Fußball und Politik. Aber für die ältere Generation ist ein Staudamm in Anatolien oft interessanter als Schäubles Rede zur Innenpolitik. Sie glauben nicht, dass ein deutscher Politiker etwas für Türken tun könnte. Bei uns Jungen verändert sich das. Ich trat schon mit 16 Jahren in die Junge Union ein. Mit 19 wurde ich Vorsitzender des Ausländerbeirats der Stadt Viersen. Von da an war ich automatisch für Migrationspolitik zuständig, obwohl mich Wirtschaftspolitik auch sehr interessiert hätte. Aber bis sich ein türkischstämmiger Politiker um anderes als Migrationspolitik kümmern kann, werden wir noch viel bewegen müssen.“



„Ich war *automatisch* für Migrationspolitik zuständig“

men sind. Immigrantenbiografien, die von Aufstieg handeln, wie die amerikanischen Tellerwäscher-Stories, Mutmachergeschichten, kennen sie kaum.

Regisseur Fatih Akin, Schriftsteller Feridun Zaimoğlu, die Reisebüro-Familie Öger oder Komiker Kaya Yanar werden regelmäßig präsentiert. Als gäbe es lediglich ein paar Exoten, denen man ihren Ruhm nur zugesteht, weil sie irgendwann mal den Problemtürken thematisierten. „Aber diese Leute sollten nicht gefeiert werden, weil sie Türken sind, sondern weil sie gut sind in dem, was sie machen“, sagt Sina Afra, Manager bei Ebay in Potsdam.

ES IST GERADE mal 15 Jahre her, da wagten Regierungspolitiker erstmals, das Wort „Einwanderungsland“ in den Mund zu nehmen, ohne „das sind wir nicht“ dranzuhängen. Seitdem steht es noch immer als Synonym für „Problem“. „Das ist zwar kein Rassismus. Aber man hält zumindest starr an einem Negativbild fest“, sagt Wirtschaftsprofessor Şen.

2005 gab es 64 600 türkische Selbstständige in Deutschland, die Zahl hat sich in den vergangenen 20 Jahren fast verdrei-

facht, wie das Zentrum für Türkeistudien in einer bisher unveröffentlichten Studie errechnet hat. Es sind keineswegs nur Dönergriller oder putzende Ich-AGs, sie haben 323 000 Arbeitsplätze geschaffen, setzen 29,5 Milliarden Euro um. Fast die Hälfte hat sich mittlerweile aus den traditionellen Nischen herausgewagt: Baubranche, Handwerk, verarbeitendes Gewerbe sind neue Großbereiche. Migranten sind nicht nur eine Last, sie sind auch eine Chance. Professoren, Manager, Künstler, Sportler. „Es sind Vorbilder, wie sie junge Türken brauchen“, sagt Şen. „Aber sie werden von der Gesellschaft und der Politik kaum gezeigt. Man verschenkt Motivationspotenzial.“

Genau da könnte man von den Türken lernen, meint Bülent Arslan: „Auf Menschen zuzugehen, positiv anzusprechen. Das sind für Türken wichtige Eigenschaften, die der deutschen Politik gar nicht schaden würden.“ Arslan, 31, kümmert sich um Integrationspolitik – bei der CDU in NRW. Ein Wählerpotenzial von 60 Prozent bei den Türkischstämmigen wittert er für die Union – nur hatte die Rüttgers-Oettinger-Koch-Partei mit hysterischen Unterschriftenaktionen und Einwanderungsfrage-

bögen die Klientel bisher nicht gerade gepflegt. Die Türken hören, was sie nicht sein sollen, begleitet vom Generalverdacht, es eben doch zu sein: Islamisten, Kopftuchträgerinnen, Gestrige, Bildungsverweigerer. Mit freundlicher Bitte um den Gegenbeweis.

„Ich habe es satt, dafür bestaunt zu werden, dass ich es geschafft habe, obwohl mein Eltern doch aus Anatolien kommen“, sagt Hatice Akyün. Menschen wie sie tragen eine Last: Sie sehen ihren Erfolg als selbstverständlich an, und sie wollen, dass er auch so wahrgenommen wird. Aber die Selbstverständlichkeit ist noch weit entfernt, und bis es so weit ist, braucht man Vorbilder, Menschen, die sich erklären.

Akyün ist Journalistin und Buchautorin. In „Einmal Hans mit scharfer Soße“ erzählt sie ihre Familiengeschichte: von kleinen Generationskämpfen und davon, wie sie ihr deutsches Rock'n'Roll-Leben mit Mann, Wein und Gesang austobt und mit dem Vater über den Islam diskutiert, einem Mann, der als Ziegenhirte nur den freien Himmel kannte und dann in Deutschland im Dunkeln der Bergwerksschächte schuf-tete. Es ist ein heiteres Buch. Harmlos!, schimpften deutsche Rezensenten. „Harmlos? Es ist mein Leben“, sagt Akyün. „Ich kann leider nicht mit Kopftuchzwang und einem prügelnden Vater dienen.“

Akyüns Buch war ein Bestseller. Und dann sitzt sie auf Lesungen in Pforzheim, Pfullingen oder sonst wo. Das Publikum lacht und klatscht, aber nach dem Lesen muss sie doch wieder über Ehrenmorde diskutieren. Und immer diese Fragen: Fühlen Sie sich als Türkin oder als Deutsche? „Warum fällt es so schwer zu glauben, dass man sowohl Türkin als auch Deutsche zugleich sein kann, ohne zutiefst unglücklich zu werden?“, fragt sie.

„Deutsche wie Türken verwechseln oft Integration mit Assimilation“, sagt CDU-Mann Arslan. Das Einbinden in die Gesellschaft wird als Gleichmachen verstanden. Als Aufgeben des Türkischseins. Eine sonderbare Vision. Eine Verschwendung, sagt Arslan. „Nehmen wir das Thema Familie: Deutschland braucht Zusammengehörigkeitsgefühl, den Glauben voranzukommen, damit es denen, die nachfolgen, besser geht“, sagt er. „Genau das ist doch ein türkisches Ideal: Familie, Gemeinschaft.“ Die türkische Familie als Vorbild? Diese Sippe verborbener Weltfremder, die nur Integrationsunfähige in die Welt setzt?

Ahmet Yilmaz, 51, steht in der Turnhalle und lächelt unter seinem Schnauzbar, wenn seine Tochter sagt: „Ich kann nicht kochen. Ich will auf keinen Fall jung hei- →



Doğan Gündoğdu, 39, Gründer der Finanzberatungsgesellschaft TDVM.

Er wuchs in der Türkei auf, während der andere Teil der Familie in Deutschland lebte. „Ich habe in der Türkei VWL studiert und in Barcelona meinen MBA gemacht. Meine Herkunft war bei Bewerbungen kein Hindernis. Ich glaube, manche sahen eher: Dieser Mann kommt aus einer Gastarbeiterfamilie, aber er hat sich weiterentwickelt. Heute ist sie meine Geschäftsgrundlage. Wir beraten Türken in Finanzfragen. Das ist für Deutsche schwer, weil gerade die Älteren ihnen misstrauen und sich auch schämen zuzugeben, dass sie nicht wissen, was ein Fonds ist. Der Volkswirtschaft geht dadurch unglaublich viel verloren. Manchmal kommen Kunden, die 100 000 Euro auf einem Girokonto einfach brachliegen haben.“

„Meine Herkunft ist heute meine Geschäftsgrundlage“

raten. Ich will Karriere machen.“ Der Papa strahlt, die Tochter übersetzt für ihn: „Wenn Hausarbeit anfällt“, sagt er, „mache ich das mit meiner Frau. Die Kinder sollen gefälligst Hausaufgaben machen und zum Sport gehen, damit mal etwas aus ihnen wird.“ Sollen die doch schimpfen, die behaupten zu wissen, dass Allah so was nicht will.

Und Boxen: Ist doch gut fürs Selbstvertrauen! Nie soll Pinar abhängig von einem Mann werden. Wofür hat er sich denn in der Gießerei geschunden, der anatolische Bauer, Rücken, Hüfte, Knie kaputtgeschuffet? Damit seine Tochter eines Tages nur am Herd steht?

AHMET YILMAZ' LEBEN ist eine Wirtschaftswunder-Biografie, wie die Deutschen sie aus ihrer Nachkriegszeit besingen, von Menschen die für eine bessere Zukunft ihrer Familien ackerten. „Unsere Väter“, sagt Hatice Akyün, 37, „halfen, dieses Land aufzubauen. Aber das wird kaum geschätzt. Ich bin stolz auf sie.“ Stolz übrigens ist ein Wort, das auch türkische Jugendliche nicht nur als Anlass für Massenschlägereien verwenden. „Stolz auf die Eltern ist ein großer Motivator“, mahnt Şen.

Wer mit erfolgreichen jungen Türken spricht, hört selten Wut über hinterwäldlerische Alte. Was soll ich ihnen vorwerfen?, fragen sie. Die Gastarbeiter wurden von den Deutschen hergelockt. Fast alle sahen die Zukunft ihrer Familien in der Türkei, hängten aber noch drei Jahre und noch drei Jahre dran, weil seit 1973, dem Anwerbestopp von Willy Brandt, jede Rückkehr

eine endgültige geworden wäre. So wurde auf einmal ein Leben draus, an einem Ort, an dem man nie richtig angekommen war und kaum willkommen. Darum war es vielen von ihnen nicht wichtig, dass ihre Kinder Deutsch sprechen, auf deutsche Schulen gehen und heimisch werden.

Selbst wenn die Aufgeschlossenheit der Eltern fehlt: Es hilft, ein Kämpfer zu sein. „Ich arbeite oft mit Jugendlichen aus Problemfamilien zusammen“, sagt Jochen Kühling, Chef des Plattenlabels „Plak Music“ in Berlin-Neukölln. „Man glaubt kaum, wie viel Energie sie freisetzen, wenn man ihnen eine Chance gibt!“ Sein bekanntester Schützling ist Sänger Muhabbet. Der heute mit 16 in Köln von zu Hause ab, zu streng, zu eng, zu hoffnungslos. Schliefe mal am Dom, mal bei Freunden, dann beim Bruder. Aber die Schule zog er durch. „Ich wusste, dass ich besser sein muss als ein Deutscher, um es zu schaffen“, sagt er. Heute hat er Fachabitur und einen Plattenvertrag.

Muhabbet, qua Herkunft prädestiniert für Hartz IV, für die Arbeitslosenstatistik, bei der Türken fast dreimal schlechter als Deutsche abschneiden. Sie gilt als Indikator für Integrationsprobleme, wie auch die immer noch geringere Zahl türkischer Abiturienten. Wobei fast alle Erhebungen nur die Situation der türkischen Staatsangehörigen erfassen, ausgerechnet jene, die sich bewusst für einen deutschen Pass entschieden haben fließen nicht ein. Die Zahlen sind dennoch alarmierend genug, nur wird daraus dann in volkstümlicher Deutung aus dem Ali, der am besten bald

wieder nach Hause geht, der Ali, der bleiben darf, der aber mit der Welt hier nicht zurechtkommt.

„Dabei sind geringe Bildung oder Arbeitslosigkeit keine Frage der Kultur, aus der ein Mensch stammt. Sie sind eine Frage der Schicht“, betont Şen. Es gibt keine Erhebungen darüber, was aus den Söhnen und Töchtern der Deutschen wurde, die neben den Gastarbeitern am Fließband standen. Nur Juraprofessoren und Gehirnochirurgen? Für einen anatolischen Analphabeten ist es ein großer Fortschritt, wenn der Sohn eine KFZ-Mechanikerlehre hat. „Sehen sie zum Beispiel die Friseurbetriebe: Das ist ein Branche, die vielerorts fast in türkischer Hand ist“, sagt Şen. „Dahinter stecken richtige Erfolgsgeschichten.“

Das Perfide: Unter den Stereotypen leiden gerade jene, die das erfüllen, was die Deutschen einfordern. Wenn die Gymnasiastin Pinar Yilmaz in einer Behörde erscheint, tragen ihr die Beamtinnen im mittleren Dienst unter „Abschluss“ gern automatisch „Hauptschule“ ein. Außenminister Steinmeier kürt Muhabbet zum Botschafter der Ernst-Reuter-Initiative, die den Dialog der Kulturen fördern soll, aber wenn Muhabbet seine neue CD vorstellt, müssen Türken im Hotel eine Kaution hinterlegen, weil der Türke als solcher ja bekanntlich gern die Zeche prellt und Zimmer zerlegt. Die Mehrheit der Türken glaubt, dass ihre Kinder schlechtere Chancen haben als deutsche.

Dabei gibt es einen weiteren bedeutenden Faktor für Erfolg: Selbstvertrauen, den Glauben an eine Chance. Doğan Gündoğdu ist ein Beispiel dafür. Er ist Gründer der TDVM Capital AG, eines Finanzdienstleisters, der Türken berät – ein lukrativer Sektor, den deutsche Banken bis heute nicht erschlossen haben. Gündoğdu lebte als Kind bei seinen Großeltern in der Türkei. Sein älterer Bruder wuchs im Ruhrgebiet beim anderen Teil der Familie mit dem Stempel Gastarbeiterkind auf. Er ging zurück in die Türkei und machte einen Lebensmittelhandel auf. „Er sah zu wenig Hoffnung für sich in Deutschland“, sagt Gündoğdu. Der Jüngere, für den Deutschland das Land der Transistorradios, des Ford-Transits und der Chancen war, ging nach dem Elitestudium in Barcelona ins Gastland seines Bruders. Heute beschäftigt seine Firma 70 Mitarbeiter. ✨

MEHR INFOS ...

... bei stern.de

www.stern.de/supertuerken Hintergründe, Zahlen, Analysen